

NOTKER BAUMANN

## ‚Symbolismus‘ und ‚Metabolismus‘

Zur theologischen Deutung der eucharistischen Elemente  
in der Alten Kirche

In der frühen Kirche lässt sich eine Vielfalt einander ergänzender Deutungen der Eucharistie entdecken. Dieser Artikel stellt Texte zweier Strömungen vor, die sich zunächst nicht gegeneinander ausspielen lassen. Ganz im Gegenteil: Wiederholt finden sich bei ein und demselben Schriftsteller Aussagen beider Richtungen. – *Notker Baumann* ist Lehrstuhlvertreter für Alte Kirchengeschichte, Patrologie und Ostkirchenkunde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt. Er studierte Katholische Theologie in Freiburg/Br., Innsbruck und Rom. Sein Studium der Patrologie und Alten Kirchengeschichte absolvierte er am Patristischen Institut „Augustinianum“ (Rom). Dort verfasste er auch seine Doktorarbeit „Die Demut als Grundlage aller Tugenden bei Augustinus“ (Frankfurt/M. u. a. 2009 [Patrologia 21]). 2016 habilitierte er sich an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg mit der Schrift „Götter in Gottes Hand“ – Die Darstellung zeitgenössischer Kaiser bei Gregor von Nazianz“ (Münster 2018 [JbAC Erg.bände, Kleine Reihe]).

### 1. Eucharistielehre *in statu nascendi*

Die frühen christlichen Jahrhunderte kennen noch keine entwickelte Sakramententheologie. So lässt sich in der Alten Kirche eine Vielfalt an Deutungen der eucharistischen Elemente Brot und Wein entdecken. Einerseits wird häufig sehr direkt und ohne weitergehende theologische Reflexion davon gesprochen, dass das eucharistische Brot der Leib Christi ‚ist‘;<sup>1</sup> andererseits denken manche Theologen genauer über die Beziehung der eucharistischen Elemente zu Leib und Blut Christi nach. Zwei grundlegende Interpretationen der Eucharistie bilden sich heraus, ‚Symbolismus‘ und ‚Metabolismus‘. Bestehen beide unverbunden nebeneinander?

### 2. Symbolische Richtung und Spiritualisierungstendenzen

Altkirchliches Denken ist reich an Symbolen und Bezügen. Dass relational gedacht wird, verdeutlichen hinsichtlich der eucharistischen Elemente viele Begriffe, die die Beziehung zwischen Brot und Wein und dem Fleisch und Blut Jesu Christi beschreiben wollen. Die eucharistischen Gaben werden als

<sup>1</sup> Vgl. Cyrillonas, *hom. 1 de pascha Christi*; Ephräim, *HdF* 10,18; Paulinus von Nola, *ep.* 32,7.

Abbild oder Gegenbild des Leibes und Blutes Christi (ἀντί-/τυπος)<sup>2</sup> oder als deren Gleichnis (ὁμοίωμα)<sup>3</sup> verstanden. Sie werden als Bild (εἰκὼν) und repräsentierendes Zeichen (σύμβολον) gesehen.<sup>4</sup>

Das symbolische Verständnis der Spätantike ist vom neuplatonischen Horizont geprägt, in dessen Beschreibung der Wirklichkeit ein Symbol nicht ein bloßes Zeichen darstellt. Während heute ein Symbol nicht das ist, was es bedeutet, denkt die Antike im Gefolge platonischer Tradition anders: ein Bild ist nicht nur ein Bild. Nach platonischer Auffassung ist alles Irdische und Materielle ein Abbild geistiger Realitäten (Ideen). Diese sind die eigentlich gültigen und ewigen Wirklichkeiten. Die irdischen Dinge haben an ihnen Anteil, sie machen sie sichtbar, sie erschließen Teilhabe an ihnen und verweisen auf die Ideen zurück. Insofern ist alles Irdische Symbol einer tieferen geistigen Realität. „Die Dinge ‚zeigen‘ also eher die tiefere Wirklichkeit, sie ‚sind‘ nicht unmittelbar diese Wirklichkeit.“<sup>5</sup>

Die platonische Ideenlehre ist Teil des Denk- und Deutungshorizonts der Alten Kirche. Der Abbildgedanke prägt frühchristliche Theologie in umfassendem Sinn. Demgemäß bildet die irdische die himmlische Liturgie und der Zelebrant den ewigen Hohepriester ab. Die Gaben sind Abbild des Leibes und Blutes Christi.<sup>6</sup> Die patristischen Symbolbegriffe wollen die Realität von Leib und Blut Christi nicht einschränken oder verflüchtigen. Vielmehr geben sie zu bedenken, dass Leib und Blut Christi nicht in ihrer natürlichen Seinsweise zugegen sind – sie sind symbolisch ‚eingekleidet‘.<sup>7</sup> Dieses Symbolverständnis zielt auf Mystagogie: Die Gläubigen dürfen nicht an der sichtbaren Gestalt von Brot und Wein hängen bleiben. Vielmehr soll ihr Blick tiefer dringen und die zugrunde liegende Realität erfassen, die im Eucharistiegebet beschrieben wird. Vor allem griechische Theologen stehen für einen solchen Sakraments-Symbolismus.<sup>8</sup> Aber auch der Westen kennt profilierte Vertreter dieser Auffassung.

*Tertullian* (gest. um 220) etwa stellt sich gegen die markionitische Vorstellung, wonach Christus keine echte menschliche Leiblichkeit gehabt habe, und formuliert zum Mahl Jesu mit seinen Jüngern:

Jesus „nahm das Brot, verteilte es unter seine Jünger und machte es sodann zu seinem Leib, indem er sprach: ‚Das ist mein Leib‘ [Lk 22,19], das heißt: ‚Das ist die Figur meines Leibes [*id est figura corporis mei*].‘ Es hätte aber nicht die Figur seines Leibes sein können, wenn dieser nicht ein wahrhaftiger Leib gewesen wäre

<sup>2</sup> Vgl. z. B. *Trad. ap.* 21.38; Cyrill von Jerusalem, *myst. cat.* 4,3.

<sup>3</sup> So z. B. Serapion von Thmuis, *euch.* 1.

<sup>4</sup> Vgl. Bernd Jochen Hilberath, Eucharistie. II. Historisch-theologisch, in: LThK 3, Freiburg/Br. <sup>3</sup>1995, 946–948, hier 946.

<sup>5</sup> Norbert Brox, Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf <sup>5</sup>1995, 122.

<sup>6</sup> Vgl. beispielsweise bei Johannes Chrysostomus.

<sup>7</sup> Vgl. Johannes Betz, Eucharistie. In der Schrift und Patristik (HDG 4,4a), Freiburg/Br. u. a. 1979, 91.

<sup>8</sup> Vgl. Georg Kretschmar, Abendmahl. III/1. Alte Kirche, in: TRE 1, Berlin – New York 1977, 59–89, hier 76–78, 81.